

Deutschen Rundschau

Nr. 152. **Bromberg, den 15. August** **1926.**

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(22. Fortsetzung.)

Wie suchten da umher des Fürsten Blicke! Einige schlugen die Augen nieder, andere sahen ihn groß an; sie verstanden nicht, was er meinte.

Er sprach weiter. Loben konnte er seine getreuen Märker nicht, aber schelten mochte er sie auch nicht, daß sie nicht eifriger ihn unterstützt. Etwas Bitteres kam über seine Lippen, aber er verschluckte es wieder. Denn wozu Bitterkeiten; sie sind Gift, das nicht heilt, das die Wunden nur schlimmer macht und ein eigenes, feines Gift, das meist dem mehr schadet, der es ausstreut, als dem, welchem es zugedacht ist.

Er sprach auch von dem neuen hohen Gericht, das er mit des Kaisers Willen in seinem Erblande stiften werde, allwo in der Kammer alle Streitigkeiten, die früher an Kaiser und Reich gingen, sollten geschlichtet werden. Die Schöffen, die er setzen werde, halb aus Gelehrten, halb aus Edelleuten, sollten dort Recht sprechen, sonder Ansehen von Stand und Person, ja gegen ihn selber, wenn sie ihn im Unrecht befänden. Und er gelobte für sich und hoffe es zu Gott, auch für alle seine Nachkommen, daß er keinen darum absetzen wolle noch entfernen, weil er ein Urteil gefunden, was ihm, dem Fürsten, mißbehage, und weil er das für Recht gehalten, was er, der Fürst, für Unrecht halte. „Denn wo der Richter dienstbar würde eines Menschen willen, und sei es des Kaisers selbst, das ist kein Recht mehr, das vor Christus bestehen kann, noch ist es dann ein deutsches Recht, sondern ein türkisch Recht, davor uns Brandenburger der liebe Gott bewahre! Es soll aber ein wahrer Richter fest stehn und unantastbar wie der Priester des Herrn, und wie der soll er vor keinem Gewaltigen schrinken. Aber" — rief er mit kräftiger Stimme und stand von seinem Sessel auf — „ich will auch, daß die Richter gegen jedweden Übertreter der Gesetze, die da sind, sprechen nach ihrem vollen Klang. Der Wahlspruch des gelehrten Henning Göde, der in Wittenberg das Recht lehrt, ist auch meiner: Gesetze, auf welche nicht gehalten wird, sind Glocken ohne Klöppel*. Wie ich nicht dagegen fehlen darf, soll es keiner meiner Untertanen, er stehe so hoch und fest er will, und meinem Herzen so nahe wie mein liebster Blutsfreund."

Darauf war er von den Stufen des Thrones herabgestiegen und winkte einigen, näher zu treten, darunter auch dem alten Bodo.

„Was mir die Stirn in Falten legt, was meinen Sinn vergiftet, ihr wißt es. Es ist was Arges geschehen, Gott verzeih' mir, wenn ich's dem nimmer verzeihen kann, der es tat. Wer es auch sei, ausgestrichen ist er aus dem Buche der Gnade. Denn mit der Schande keinen Vertrag, und gälte es mein Leben! Doch wen es traf und er wird überwiesen, den allein straf' ich, nicht sein Blut und seine Sippschaft. Darum braucht keiner die Augen niederzuschlagen, der einen Blutsfreund in der Schuld weiß; wenn er ein guter Mann ist vor dem Recht, ist und bleibt er auch vor mir ein guter Mann."

Auf seinen Wink nahte sich ihm ein Edelknabe mit einem Kissen und ließ sich vor dem Fürsten nieder auf die Knie.

„Die Kettenträger sind unserer lieben Frauen treten vor!" sprach der Fürst.

Nur drei oder vier alte Männer traten vor.

„So wenige nur, und es war ein so guter Orden! Ist die Zucht so schlecht worden, daß meine Väter so wenige wert hielten, oder ist die Zeit eine andere worden, daß was gut war, jetzt nicht mehr gut ist; und es sind noch nicht achtzig Jahre um, daß mein erlauchter Großohm, Friedrich der Andere, den Schwanenorden gestiftet! Wo sind die Burgsdorfe", rief er, sich umschauend, „die Hoym, die Arnim, die Bartensleben und Bodenteich, die Bredow, die Jagow, Schlieben, Kerkow, die Alvensleben, Krummensee, die Schenk, die Waldow, die Schulenburg und Schlabrendorf, die so oft gewürdigt waren, das Bild der allerheiligsten Jungfrau mit den Sonnenstrahlen um ihr Haupt, den Mond zu Füßen, auf ihrer Brust zu tragen? Ist keiner mehr, der trachtet, daß er sich ehrlich und füglich für schämliche und schändliche Missetaten, für Unfug und Unehre treulich bewahre, verschwiegen sei und der Mitgenossen Ehre auf alle Weise rette? Möchte keiner mehr geloben, daß er, so oft die Sonne aufgeht und untergeht, zur Mutter Gottes bete, trachtet keiner mehr nach dem Bilde, das ihn erinnere, dankbar zu sein zu jeder Stunde für die Gnade Gottes, der ihn durch seinen Sohn Jesum erlöset hat?"

Es war still umher.

„Da sei Gott für", hub er wieder an, „daß die Zeit um sei und nicht wiederkehrte, daß meine Ritter nach christlicher Ehre trachten! Ist die Stiftung veraltet, stifte ich sie neu."

Und er winkte dem Kanzler. Der alte Schlieben entrollte ein Pergament und verlas die Urkunde.

Joachim schaute sich wieder um und winkte den Bürgermeister Mathias von Berlin zuerst heran.

„Knie nieder!" sprach er. „Dein frommes Walten ist mir nicht entgangen. Ein Siechhaus hast du gestiftet und ewige Renten geschenkt den Spitälern zu St. Georg und an den drei Linden. Da nun die Zacken, die zusammengepreßten Herzen in dieser Kette die mancherlei Gebreste des menschlichen Lebens vorstellen, so muß der sie tragen, der täglich den Gebrestigen den Arm reicht und den Hungrigen Brot gibt. Stehe auf, Mathias, als Ritter des Schwanenordens."

Ein Murmeln ging durch den Saal: „Wo sind seine vier Ahnen!" — „Er ist kein Edelmann."

„So sind meine Ritter", sprach Joachim, „doch noch vertraut mit den Satzungen des Ordens. Aber ihr vergeßt, daß ich die alte Stiftung neu gemacht. Meine im übrigen, daß der ein besserer Schwanenritter ist, der die Geschlagenen am Wege aufhebt, als der sie schlug und liegen ließ."

Da ward es wieder still, mancher ließ den Kopf sinken. Der Kurfürst winkte dem Altermann der Bredows: „Die Ernte war schlecht im Havelland?"

Bodo sah ihn verwundert an, die andern auch.

„Und deine Aussaat gut", fuhr der Fürst fort. „Du kannst nicht dafür, daß sie nicht aufging."

„Der Roggen trug gut aus, gnädiger Herr, und wenn Nässe und Stürme den Hafer und die Gerste verdarben —"

„Du säetest Besseres aus als Roggen und Hafer", fiel Joachim ein und legte seine Hand auf des alten Bodo Schulter. „Wenn Zucht und Sitte nicht aufgingen, ist's nicht

---

* Das Bild dieses ausgezeichneten Rechtsgelehrten, noch durch Meisterhand erhalten, fand ich in der Schloßkirche zu Wittenberg in der in Erz gegossenen Votivtafel: Die Krönung der Maria von Peter Vischer, m. E. eines der schönsten Werke des großen Künstlers Henning Göde, als Votant, kniet mit seiner Familie zur Linken vor Gott, Vater, Sohn in Maria. Gestalten, in denen man Raffaelschen Adel und Schönheit zu erblicken glaubt.

deine Schuld. Der beste Vater kann nicht dafür, wenn nicht alle seine Söhne geraten. Und doch entging mir's nicht, wie du in deinem Haus gewaltet, wie du dem Ungestüm, der rohen Lust der Deinen gewehrt hast. Bodo Bredow, knie nieder", sprach der Fürst und nahm die zweite Kette vom Kissen.

Wie da aller Blicke auf dem alten Bodo und dem Fürsten hafteten; das hatte keiner erwartet. Der polnische Abgesandte hatte vorhin, da er die vielen Bredows im Saale gesehen, verwundert gefragt, ob man ihnen denn die Waffen nicht abnehme; wenn so etwas bei ihm zu Haus sich ereignet, daß ein Glied eines großen Hauses gekränkt worden, wie hier, würde man sich vorsehen, die Sippschaft nur zu Hof zu lassen. Fritz Rohr, der ihn herumführen mußte, hatte gelacht: „So schlimm ist's bei uns nicht"; jetzt aber flüsterte er dem polnischen Herrn ins Ohr: „Paßt acht, er will ihn kirr kriegen. Bin doch neugierig, ob der Alte in die Falle geht."

„Durchlauchtigster Herr Markgraf, ich bin zu alt zum Knien", sprach der Senior.

„So neige deinen Hals, ich weiß keinen würdigern Kettenträger."

Der Alte blieb aufrecht stehen; ein leises Zittern sah man doch an den magern Händen, die den Stock hielten.

„Hilf mir Gott, mein Markgraf, ich kann nicht. Spare die Kette für die, so noch nach Ehre dürsten. Liegt doch meine im Grabe. Wie soll ich sie tragen, sonder Scham, die mir's zur Pflicht macht, der Mitgenossen Ehre auf alle Weise retten, derweil ich meinen nächsten Blutsfreund in Ketten und Schmach weiß und darf ihn nicht retten."

Vorhin waren die von der Sippschaft gemieden worden, wie man solche meidet, die mit Aussätzigen zusammenkommen. Als der Fürst Bodo vorrief, trat mancher an die Vettern und drückte ihnen verstohlen die Hand, und sie nickten ihnen zu mit freundlichen Blicken. Jetzt fuhren sie zusammen, und ängstlich schauten sie auf den Fürsten und auf den alten Mann. Die Reden hatten die wenigsten gekümmert; sie nahmen sie hin, wie etwas, das sein muß, weil es eine Mode ist; auch daß er den Mathias zum Ritter gemacht, kümmerte sie eigentlich wenig. Er war ein Ritter des Fürsten, nicht ihrer. Aber daß ein Vasall sich unterstand, Ehren auszuschlagen, die ihm sein Fürst bot, das, meinten sie, würde den Zorn des Markgrafen wecken. Aber Joachim sah den Alten nur ernsthaft an, dann winkte er ihm fast freundlich: „Du tust recht. Der gute Mann muß froh sein mit den Seinen, und wenn sie traurig sind, mit ihnen trauern."

Er legte die Kette wieder seitswärts auf das Kissen, als wolle er sie für den noch aufheben, der sie von sich wies.

„Wilkin Lindenberg!" rief er, das dritte Band aufnehmend. Ein leises Atmen ging durch die Versammlung, als habe man's erwartet. Schwer wär's zu sagen gewesen, ob auf den Gesichtern nur lauter Freude oder auch der Neid mitsprach.

„Was lächelt Ihr?" fragte leis sein Nachbar den Dechanten von Altbrandenburg, der mit einer eigenen Bewegung die Hand über das Gesicht brachte.

„Ich lächeln!" und die Hand fuhr schnell zur anderen, und beide hoben sich gefaltet zur Brust. „Das Glück lächelt so selten denen, die es verdienen, sagen die Kinder der Welt; wir anderen freuen uns daher, wenn es einmal nach Gottes unerforschlichem Ratschluß einen Würdigen trifft."

Das ist der Lindenberger."

Ein stiller Händedruck bestätigte es: „Wenn Ihr ihn erst kenntet, wie ich ihn kenne. — Still, er redet."

„Lindenberg, ich will dich nicht erröten machen noch die andern, indem ich dich vor ihnen lobe. Was deine Stimme im Rate gilt, was du getan für deinen Fürsten, das mögen sie sich sagen lassen von denen, die in meinem Rate oft auf deine Worte lauschten. Aber was du mir gewesen bist, die Säule, an die ich in Stunden der Mutlosigkeit lehnte, der frische Lufthauch, wenn des Tages Hitze mich niederwarf, der kalte Wind, der mich aufrüttelte, wenn ich ermattend in Schlummer sank, wo ich wachen sollte, der einzige Geist", setzte er leise hinzu, „unter so vielen Schemen, der mich versteht, das mögen sie alle hören, mögen sie dich darum neiden, solcher Neid ist gut, er weckt Nachahmung. Du der einzige, den ich ganz wahr gefunden, weil du mir Wahrheit, die volle Wahrheit ins Gesicht sagtest. Das ist Rittertugend, die nicht der Ehrenketten bedarf, sie lohnt sich selbst. Darum schlinge ich diese hier um deinen Hals, nicht als Lohn, sie soll die Kette sein, die dich und mich, will's Gott, auf ein langes Leben zusammenfesselt. Knie nieder, Freier von Lindenberg."

Auf des Fürsten Lippen schwebten noch die Worte: „So gedenke ich der Stunde gestern," aber er sprach sie nicht aus; denn Lindenberg kniete nicht vor ihm. Er war vorhin um einen Schritt näher getreten, aber plötzlich war er stehengeblieben, und blaß, mit halb übergebeugtem Oberleib stierte er, nicht auf Joachim, sondern wie auf einen Geist, der, aus der Erde aufgeschossen, ihm den Weg verträte.

Die anderen sahen einen kleinen, nicht schönen Mann, von gemeinem Wesen und niederer Tracht, der hinter dem Fürsten stand, sein Gesicht wie der Hahn, dem der Kamm schwillt, seine Augen funkelten, und aus dem grinsenden Munde leuchteten Zähne wie eines Raubtieres, das zum Sprunge sich anschickt. So stand er da, halb gebückt, und streckte die Fäuste aus: „Er ist's!"

„Was ist dir, Lindenberg?"

„Ein Schwindel. — Die zu große Gnade meines Herrn. — „Es ist nichts."

Du zitterst. — Meinen Leibarzt!"

„Er ist's," kreischte der Krämer, „der mich fing, warf, band. So wahr Gott im Himmel lebt, der ist's, Herr Kurfürst."

Joachim erblickte jetzt erst den Mann, der wie ein Unhold aus der Erde geschossen, dessen Stimme wie Rabengeschrei in einer frohen Musika tönte.

„Elender! Du lügst —" Aber plötzlich verstummte er, als fehle ihm der Atem. Das dunkle Blut, das ihm ins Gesicht gestiegen, verschwand, und das Antlitz ward einen Augenblick weißer als seines Günstlings. Er brachte die Linke an seine Brust, er atmete auf, und seine Augen hafteten auf dem Ritter, der seine niederschlug.

„Das ist zu arg!" schrien viele Stimmen. — „Den Arzt! Der Markgraf wird ohnmächtig!" — „Bei den Haaren, bei den Füßen ihn 'rausgeschleift!" schrien andere.

Der Mann erhob sich auf seinen Zehen, er streckte die Arme in die Höh', er rieb die Hände, er zitterte. Aber da er den Kurfürsten ansah, sank er auf die Knie und faltete die Hände: „Laßt mich zerreißen, wenn ich nicht die Wahrheit rede."

„Dem Kurfürsten vergeht die Sprache. Er ist ein Hexenmeister!" schrien andere. „Den Büttel her!"

Joachim winkte mit dem Arm. Er hatte die Sprache wiedergewonnen. „Gib Antwort dem Manne!"

„Gottes Donner und Blitze!" schrie Otterstädt, der das Schwert halb gezückt hatte. „Dem!"

„Der dich verklagt."

„Soll der Mond antworten, wenn der Hund ihn anbellt", rief Otterstädt.

„Ich entsinne mich nicht, den Mann gesehen zu haben", stotterte Lindenberg.

„Wilkin Lindenberg! Drei Jahre meines Lebens drum, wenn es so ist. Sieh ihn scharf an."

„Er hext, die Natterbrut!" rief Otterstädt. „Sieh ihn nicht an."

„Verschluck deine Zunge, Hund, wo dein Fürst spricht!" schrie ein anderer den Krämer an, der den Mund öffnete.

„Du kennst ihn nicht, Lindenberg?"

„Nein." Es kam wie ein hohler Ton heraus, der sich Luft macht nach langer Anstrengung.

„Die Hand darauf!"

Da der Geheime Rat, nicht allzurasch, schien es einigen, den Arm erhob, wendete sich der Krämer mit einer sonderbaren Bewegung zum Fürsten. Er sprach kein Wort, aber öffnete den Mund und steckte den rechten Daumen hinein.

„Den Handschuh aus!" gebot der Kurfürst. „Deine Rechte, wie Gott sie gemacht, leg' in meine."

Der Ritter zog. Schien es doch, als schüttelte ihn ein Krampf; der Handschuh flog ab und mit ihm ein blutiger Verband. Auch der Daumen blutete auf. Ein stiller, kichernder Schrei, wie aus einer höllischen Pfeife, wie aus einer Brust, krank von fanatischer Lust, gellte durch die Luft.

„Die blutende Hand in deines Fürsten!"

Einen Augenblick schauten sich beide an; dann schreckte der Ritter zusammen, wie ein von Gottes Strahl Getroffener. Er öffnete die Lippen, aber er brachte keinen Ton hervor.

„In Ketten! Zum Gericht!" rief Joachim, und ohne jenen eines Blickes zu würdigen, schritt er aus dem Saal.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von Richard von Schaukal.

Geschichtlich beurteilen, heißt mit dem ewigen Irrtum rechnen.

*

Weißt du wirklich, daß du nichts weißt?

*

Wahrheit ist unbeweisbar.

*

Das Tier ist ganz Gegenwart, der Mensch immer schon Zukunft oder wieder Vergangenheit.

Die Finte.

Novelle von Manfred Georg.

Ewald Sinsheimer hatte seine Frau Johanna begraben. Den Klang der Erdschollen auf dem Sargdeckel noch im Ohr, schritt er seiner Wohnung zu. Die Düngemittelwerke seines Vaters gestatteten ihm eine gediegene Trauerkleidung. Ein dünner Regen plitschte rings in melancholischem Rieseln auf die Gärten der Villenstraße und troff von den überhängenden Zweigen auf den tadellos gebügelten Zylinder. Als ehemaliger Militär ging nämlich Sinsheimer stets ohne Schirm. Der Tod seiner Frau, das ungemütliche Wetter und die neuen Handschuhe, die kniffen und in den Nähten krachten, beeinflußten seine Stimmung so wesentlich, daß er das „Güldene Wappen" mied und mit energisch abgewandtem Gesicht am Wirtshaus vorbeiging. Diese Entschlossenheit machte ihn etwas froher, und er schritt elastischer aus. Als er in die Niederheimer Straße einbog, in der seine Villa lag, sah er von weitem vor seiner Parktür eine Gestalt lehnen, die, in einen Lodenmantel gehüllt, wie ein schmutziger Sack an der nassen Mauer klebte. Ewald dämpfte unwillkürlich seine Schritte. Doch er war schon gehört worden. Der Fremde dreht sich um und ging schnell davon. Sein linker Fuß schleppte etwas. Ewald mußte an eine lahmgeschossene Krähe denken, die durch einen Sumpf stapft. Ein Gedanke sagte ihm, daß er diese Gestalt schon einmal gesehen habe. Irgend etwas schnürte ihm den Magen ein. Er hatte plötzlich einen flauen Geschmack im Mund. Der Regen prasselte stärker durch das Laubwerk. Ewald begann, schnell zu gehen. Auch der Fremde beschleunigte seine Schritte. Ewald rannte. Da deckte ein breiter Baum den anderen. Dämmerung brach wolkig durch die Wipfel und verhängte die Aussicht. In ratlosem Staunen machte Ewald kehrt. Der Schlüssel greinte wie ein Kind, als die Tür zufiel, klirrten ihre Gitterstäbe so stark, daß Ewald sich umsah, ob sie jemand zugeworfen habe. Am Ende der Straße glomm eine Laterne auf, bald etwas näher eine zweite. Der Wind fuhr durch die Allee, daß die Scheiben tönend gegeneinanderschlugen.

Der Diener, dem ein schwarzer Flor vom Arme hing, zündete die Leuchter an und stellte diskret ein Fläschchen Maraschino und eine Buttel Porter auf das Tablett. Dann wünschte er mit einem offiziellen Trauerseufzer Gute Nacht. Ewald dankte gravitätisch. Der Diener ging. Ewald blickte auf den Platz, wo Johann stets gesessen hatte. Nun lag das weiche, oft geküßte Madonnengesichtchen, in rauhe Leinwand gehüllt, sechs Klafter tief. Ewald fühlte sich von den Gedanken übermannt und nahm schnell einen Kognak. Er durchdachte sein glückreiches Leben. Nie hatte ihm jemand etwas vorwerfen kännen, denn die Erfolge kamen von selbst; viele waren dabei, über die er bei ehrlicherem Nachdenken selbst erstaunt war. Nur Johanna — Ewald wischte den Gedanken rasch fort und trank noch einen Maraschino. Bianka fiel ihm ein. Doch er straffte sich ärgerlich auf; das Trauerjahr! Und Johanna hatte viel schmalere Hände gehabt. Der Herbststurm summte im Kamin. Wie warm die sinkende Glut ihn umkroch. Johanna! — „So ruhe denn aus, teure Verblichene." — Leise purzelten die Kohlen zu Asche zusammen. Ewalds glattgescheitelter Kopf war auf die Brust gesunken. Er träumte. Ein Mann stand ihm mit einem Säbel gegenüber. Sie fochten. Die Hiebe folgten sich so schnell, daß er das Gesicht des Gegners nicht sehen konnte. Da schlug der plötzlich einen Quarthieb leicht an, drehte ihn rasch zur Finte und schlug dem falsch parierenden Ewald eine Prime zwischen die Augen, daß er umsank. Der Porter klebte wie Blut auf dem Teppich. Verstört rieb sich Ewald die Stirn. Er lächelte gezwungen, als der Diener die Scherben auflas. Dann begab er sich zu Bett und schlief fest und traumlos. Um drei Uhr nachts begann der Hofhund zu heulen und an seiner Kette zu zerren, daß er fast seine Hütte umwarf. Ewald schlief. Am Neckar unten schrie gegen Morgengrauen ein Käuzchen. Es war ein Signal. Das Angstgeheul des Hundes erscholl so grell durch das Haus, daß die Bedienerinnen sich vor Schreck tief in den Kissen bargen. Ewald aber schlief fest und traumlos.

Als er sich am nächsten Morgen an den Frühstückstisch setzen wollte, brachte der Diener eine Karte. Ewald Sinsheimer, der riesige Ewald Sinsheimer, der einen Elch an den Hörnern in die Knie zwang, fuhr wie unter einem Schlage hoch. Dan sah er den Diener und würgte sein Zittern gewaltsam mit einer konzilianten Geste ab. „In mein Arbeitszimmer, bitte!"

Auf der Schwelle blieb er stehen; er fürchtete, man könnte sein Herzklopfen hören. Am Fenster lehnte ein Mann, der sich rasch umwandte und verbeugte. „Herr Everling?" brachte Ewald heraus. „Womit kann ich Ihnen dienen?" Everling warf den Lodenmantel über die Schulter zurück und stützte sich auf die Stuhllehne. Sein unrasiertes Kinn klappte spitz herunter. Seine Augen, um die sich dicke blaue Ringe wellten, schienen vom Weinen gerötet. Merkwürdig verrostet klang die Stimme. „Ja, kennen Sie mich nicht mehr, Herr Sinsheimer?! Freilich, von dem schmucken Studenten, dem Sie Johanna — —." „Ich bitte — —!" „Sie bitten, Herr Sinsheimer?! Als Sie Johanna von mir weglockten mit Ihren verdammten gewichsten Zweispännern und den silbernen Tressen Ihrer Diener, baten Sie nicht. Ich schwieg, weil Johanna mir glücklich zu werden schien. Wer schweigt, magert ab. Johanna ist tot. Gestern abend las ich es und traf heute hier ein — —."

Ewald hatte kaum zugehört; seine Augen hatten sich in den Mantel versponnen. Jetzt trat er bleich einen Schritt zurück. „Waren Sie nicht schon gestern hier?" „Nein, Herr Sinsheimer, heute früh kam ich mit dem Mannheimer Zuge. Und nun darf ich es Ihnen endlich sagen: Ihr Manöver, mit dem Sie mich damals schachmatt setzten, durch das Sie meine und meines Vaters Fabriken sprengten, war auf einer Fälschung aufgebaut. Ich wußte es schon damals und schwieg um Johannas willen. Heute erst darf ich Sie öffentlich für einen Betrüger erklären. Sehen Sie diese Blätter hier? Material für das Tagblatt!" Ewald machte einen ungeheuren Sprung nach vorwärts. Sein Atem schlug in Everlings Gesicht. Das hatte alle Armut und Verkommenheit verloren und schien klar und befreit. Ewald bäumte sich gegen ihn wie ein Panther, dem ein Pfeil im Rücken steckt. „Genugtuung!" Da wuchs Everling auf. „Sie sind mutig, Sinsheimer! Wissen Sie nicht, daß ich einen halbgelähmten Arm habe?!" In Ewald brach die Wut über den andern tosend durch. Er kreischte: „Genugtuung!" Da verneigte sich Everling stumm und ging zur Tür. Ewald klirrte rücklings gegen das Fenster, als er sah, daß der andere seinen linken Fuß schleppend nachzog.

*

Auf den Major Tanner, der neben Ewald stand, machten dessen schneeweiße Nasenflügel einen schlechten Eindruck. „Menschenskind, der krumme Bengel wird Sie doch nicht einschüchtern?!" Aber Ewald blickte wie abwesend auf die Parkbäume. Er kannte doch diese Gegend. Der Traum der vorigen Nacht breitete sich scharf und deutlich in seinem Hirn aus. Ewald stützte sich auf den schweren Säbel. „Major, schlagen Sie einmal eine Quartfinte!" Haben Sie bei dem nicht nötig!" „Schlagen Sie doch einmal!" „Meinetwegen. Also sehen Sie: so andeuten, Prime nach, die wagerecht pariert wird." — — — Als Ewald Everling gegenübertrat, fiel ihm auf, daß Everlings Brustknochen sich deutlich und mager in das Hemd verwühlten. „Wagerecht parieren," murmelte er vor sich hin, als er die Auslagestellung einnahm. Ihm kam es vor, als habe er jede Bewegung schon einmal gemacht. Hier mußte eine kleine Erdtute sein. In demselben Augenblick rutschte sein Fuß etwas aus, und der Hacken wurzelte in einer Vertiefung. Ihn überfiel ein entsetzliches Grauen. Er wollte den Säbel wegwerfen, erklären, daß er nicht fechte. Da ertönte das erste Kommando. Selbstmord ist das! brüllte es in Ewald. Der erste Gang verlief unblutig. Everling war fast defensiv geblieben. Im dritten Gang erst wurde er lebhaft. Die Säbel fuhren klingend gegeneinander. Aus Ewalds Schutler schoß ein kleiner Strahl. Die Wunde reizte ihn auf. Er begann, seine Fechterkünste zu zeigen. Sein Stahl umspielte Everling wie eine Schlange. Aber er kam nicht heran; klappend fiel er immer wieder zurück. Da versuchte Ewald es mit den Muskeln. Gigantisch knallte er seine Hiebe herunter. Doch Everling parierte elastisch . Sein Gesicht war in die Augen zusammengeflossen. Haß hatte seinen Mund übereinander gezerrt. Beim zehnten Gang überlief Ewald eine große Unruhe. Er sah sich hilflos um. Everling ließ seinen Arm stützen. Er sah gräßlich aus. Zwei Streifhiebe funkelten ihm über der Stirn wie ein blutiges Kainszeichen. Ewald atmete auf, als er sah, daß Everling sich kaum noch auf den Füßen hielt. Als er wieder auslegte, hatte sein Blick den Ausdruck eines stählernen Entschlusses. „Major, er tut mir etwas!" stammelte Ewald. Der zuckte erstaunt die Achseln und gab das Kommando. Verzweifelt raffte sich Ewald auf und drang mit zwei Terzen auf Everling ein. Sie wurden aufgefangen und glitten herunter, Ewald fuhr blitzschnell in Quartlage herum, da Everling zu einer Finte drehte, und erhielt im selben Moment einen mächtigen Hieb mitten über Kopf und Augen. Er stürzte vornüber und riß den neben ihm stehenden Medizinkasten mit um. Eine Flasche, die stärkenden Porter enthielt, floß aus. Die Flüssigkeit klebte wie Blut auf dem Rasen.

(Mit Genehmigung des Wir-Verlages Berlin, der Novellensammlung „Die verlorene Nacht" entnommen.)

Das seltsame Schicksal eines Gedichtes.

Rudolf Greinz, der bekannte Tiroler Dichter, dessen Romane und Erzählungen in Deutschland und Österreich eine außerordentliche Verbreitung gefunden haben, stellt uns anläßlich seines 60. Geburtstages, den er am 16. August in seltener Frische und auf dem Höhepunkt seines reichen und unermüdlichen Schaffens begeht, die folgende amüsante Skizze zur Verfügung, die wir bei der außerordentlichen Popularität des Tiroler Dichters hierfolgend wiedergeben. Die Red.

Zur Zeit des Ausbruches des russisch-japanischen Krieges war ich noch einer der Hauptmitarbeiter am aktuellen Teil der Münchener „Jugend". Am Dienstag vormittag jeder Woche war immer Redaktionsschluß für den aktuellen Teil. Am Montag früh kam ich in die Redaktion, wo mich der mir gut befreundete seitdem verstorbene Chefredakteur Dr. Sinzheimer gleich mit den Worten empfing: „Lieber Greinz, Sie müssen uns bis morgen ein gutes Gedicht auf den Untergang des Warjag machen." Wie vielleicht noch manchem erinnerlich ist, begannen die Feindseligkeiten mit dem heldenhaften Untergang des russischen Schlachtschiffes „Warjag". Montag abends war eine fidele Gesellschaft, die sich erst sehr früh trennte. Ich landete gegen vier Uhr früh auf meiner Münchener Bude, übrigens vollkommen nüchtern. Von dem Gedicht auf den Warjag, das ich am folgenden Vormittag abzuliefern hatte, noch keine Spur. Ich legte mich einmal ins Bett und wartete auf die Inspiration, die mich auch nicht im Stiche ließ. In kürzester Frist stenographierte ich dann auf ein Blättchen Papier mit der Unterlage eines schwedischen Zündhölzchen-Schachterls mein Gedicht „Der Warjag", drehte mich um und schlief herrlich. Morgens erwacht, schrieb ich das Gedicht ins Reine und brachte es in die Redaktion, wo es Beifall fand. Das Gedicht erschien in der „Jugend" und erweckte in Rußland einen wahren Sturm der Begeisterung. Es wurde mehrfach ins Russische übersetzt und schließlich als Marsch komponiert. Mit diesem Marsch, dem Warjag-Marsch, ist dann die russische Flotte in den japanischen Krieg gezogen. Die Geschichte hat seinerzeit die Runde durch die deutsche Presse gemacht. Von den Einzelheiten des Entstehens hat aber bisher niemand erfahren. Mich hat es jedoch öfter gegruselt, wenn ich mir vorstellte, wie unter den Klängen des Warjag-Marsches, dem doch die Worte meines Gedichtes zugrunde lagen, Tausende den Tod gefunden haben. Dann fiel mir immer das Fleckchen Papier und das Schachterl Zündhölzer ein. Sonst hat es für mich keine weiteren Folgen gehabt, als daß ich von Münchener Freunden geneckt wurde, ob ich denn noch nicht russischer Hofrat geworden sei oder wo ich denn den Annenorden habe. Einzelne schrieben mir auch die Schuld an dem schlimmen Ausgang des Krieges für die Russen zu. Eigentümlich war es aber doch, wie ein Tiroler russischer Volksdichter wurde. Rudolf Greinz.

Wieder einmal nichts.

Bereits acht Tage vor Ablauf ihres Sommerurlaubs kehrt Fräulein Tulpental von der Ostsee nach Hause zurück. Ihre Mutter, aufs äußerste betroffen, stürzt ihr wie alle Jahre mit der obligaten Frage entgegen: Wieder nicht verlobt?

Die ältliche Jungfer beginnt sofort ihr Leid zu klagen. „Wie man sich doch in den Männern täuschen kann!"

„Wieder schmählich betrogen, mein Kind!" fragt die empörte Mutter.

„Höre nur. Lerne ich da einen stattlichen Herrn kennen, als ich mich im Kurgarten an seinen Tisch setzte. Eine imposante Erscheinung. Ein bildhübsches, charaktervolles Gesicht. Fabelhafte Manieren. Er stellt sich mir vor: Graf Kosemund."

„Also ein Hochstapler?"

„Höre nur. Am anderen Morgen schwimme ich in der Nähe des Herrenbades, als plötzlich der Graf vor mir im Wasser auftaucht. Natürlich stoße ich einen Schrei aus und werde sofort ohnmächtig. Der Graf, ein kühner Schwimmer, nimmt mich in seine Arme und trägt mich ans Ufer."

„Und?"

„Ich danke meinem Lebensretter, sinke in Tränen an seine Brust und —"

„Und?"

„— und am nächsten Morgen stellt es sich heraus, daß er . . ."

„Was denn nur?"

„— daß er bereits verheiratet ist!"

„O — diese Männer . . .!"

Moderne Märchen.

Von Jeremias Zeitfremd.

Es war einmal ein Steuerzahler, der ehrlich alles angab und bei diesem Verfahren wohlhabend wurde.

*

Es war einmal ein unnotiertes Papier auf der Börse, bei dem die Händler nichts verdienten und der Käufer zu Geld kam.

*

Es war einmal eine Wahrsagerin, die behauptete, der Bromberger Stadttheaterdirektor würde 1926 reich wie Krösus oder Rothschilds werden.

*

Es war einmal ein Operettenliberettist, der seine Weisheiten nur aus dem Bau seiner eigenen Phantasie schöpfte.

*

Es war einmal ein hoher Wechsel, der keine Leibschmerzen verursacht hatte.

*

Es war einmal eine Dame, die nach dreiwöchentlichem Bestehen ihres Bubikopfes erklärte, sie hätte sich ihr ein Meter zwanzig langes loreleihaftes Haar der Kopfschmerzen wegen abschneiden lassen.

*

Es war einmal ein Kapitalist, der sein Geld mit 3½ Prozent monatlich verlieh und es ein Jahr später wieder sah.



* **Eine astronomische Expedition nach Bolivien.** Durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse in Mitteleuropa veranlaßt, trug man sich schon lange mit dem Gedanken, eine deutsche astronomische Station unter günstigeren klimatischen Verhältnissen zu gründen. Die Beziehungen, die der Direktor der Universitätswarte in Bonn, Prof. Dr. Arnold Kohlschütter, mit La Paz, der Universitätsstadt des südamerikanischen Boliviens, angeknüpft hat, ließen den Plan wieder aufleben. Mit Unterstützung des preußischen Kultusministeriums, des Auswärtigen Amtes und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ist es nunmehr gelungen, die Mittel für eine Expedition nach La Paz für die Zeit von ein- bis anderthalbjähriger Dauer zusammenzubringen. Wie wir erfahren, hat Prof. Kohlschütter, der Leiter der Expedition, im Mai Deutschland verlassen und ist bereits in La Paz eingetroffen.

*

* **Wortwechsel in Mexiko.** Im Parlament zu Mexiko scheint es manchmal recht lebhaft herzugehen. Als kürzlich ein Redner durch einen Zwischenrufer mehrfach unterbrochen wurde, zog er einen Revolver hervor, schoß den Gegner nieder und sprach weiter. Als nun die Partei des Toten die Aufhebung der Immunität des Mörders verlangte, damit er zur Rechenschaft gezogen werden könne, drangen seine Parteifreunde auf die anderen ein und es entwickelte sich eine solenne Schlacht mit anschließender großer Schießerei. Und das Ergebnis dieser Radauszenen war lediglich ein Beschluß des Plenums, daß Abgeordnete in Zukunft den Saal ohne Waffen zu betreten haben.

Lustige Rundschau



* **Der Heuchler.** Bei Königgrätz wurde dem österreichischen Feldmarschalleutnant Festetics ein Bein zerschmettert. Man mußte es ihm abnehmen. Nachdem die Operation vorüber war, öffnete der Amputierte die Augen und sah seinen Burschen in der Nähe stehen, dem die dicken Tränen über die Wangen liefen. Da rief der Feldmarschalleutnant munter: „Spare nur deine Tränen, du Heuchler. Du freust dich ja doch bloß, daß du in Zukunft nur noch einen Stiefel zu putzen brauchst."

*

* **Der schöne Husten.** „Ach, Herr Doktor, ich habe einen so häßlichen, schlimmen Husten", sagt eine Patientin zu ihrem Arzt. „O, bitte", erwiderte höflich der Medizinmann, „ich habe noch nie einen so schön ausgebildeten Lungenhusten gehört."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.